

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 25

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Henengasse 9, entgegengenommen.

Berner Sommer.

Wochentags zwar hie und da
Mag die Sonne scheinen,
Aber Sonntags unbedingt
Muß der Himmel greinen.
So geht's nun schon Jahr für Jahr
Jeden Sommer immer,
„Berner Klima“ unbedingt
Schlimmer wird und schlimmer.

Und wie mit der Sonne geht
Es auch mit der Wärme,
Sommervögel gibt es nicht
Aber Rabenschwärme.
Oberland ist viel zu nah,
Tief schneit's dort herunter,
Und im Juni ist's in Bern,
Wie im März mitunter.

Wie der Juni ist meist auch
Was noch folgt dahinter,
Und der ganze Sommer ist
Nur ein milder Winter.
Und wir nähern langsam uns
Einer Eiszeit-Mera,
Nur die Damenmode bleibt
«à la Riviera».

Uesulus.

Froue-Glücksht und Froue-Wünsch!

Weli het kei Glücksht, kei Wunsch? I bi im große ganze so ziemi anspruchslos und grohi Wunsch hani no nid mänge gha; aber nach der Geburt vom Wälti (es isch e gli e langi Chnorgerei gfi) hani e schuderhafte Fleischglücksht übercho, e Hunger, e Ladeserwache, daß es mi dünt het, i möcht vom Bett us d'Wält geh erober, zum mindeste ömel der ganz Inhalt vom Chuchdachte: die offerierte Mählpäppeli, die süeße Grießbrei und Zwöibadschnitte hei mi nämli zum vornherein glüpf. I ha der Gebamme, em Ma, der Schwöster, wo pflegt het, lis u lut i d'Ohre brüelet: „Göht mer ewäg mit däm hägers Chindlibreigstürm; i wott e Bratwurst oder es Cotelette, i wott e tolle Biß Fleisch.“ D'Gebamme het mi natürlich mit große-m-Duge agluegt; derigi Wunsch si ihre diräkt nach ere Geburt vo-nere Wöchneri no nie usgproche worde und drum het sie wahrschintli a mim Verstand zwieslet — viellicht, so het sie alwäg dänkt, het d'Geburt die Frou verhürchet — aber trotz allne Zwändige bin i bi mim heiße „Wurstglücksht“ bliebe u ha de richtig e ganz, guet brateni Chals-bratwurst e gueti Stund nach der Geburt vertilgt. Derigi materielli Glücksht het doch nid jedi Chindbetteri, oder? Aber es wär gwüß öppe bi mængere guet, me würdere in ihres „Jammerorgelmu“ e sone rächti, didi, lãngi „Wurst ineschoppe, damit sie für e Zitlang ihres Klöhn und Gtöhn, ihres Süße und Pfnäzge müecht hinterhebe! Es git nämli unter de Froue mængi „Chindbetteri“, ou wenn sie keis Chindli het müeße gebäre! Jegerli, jegerli, was müeße e Ma um e derigi ume eis ghöre und usstah! —

Chinder ha und kei Chinder ha, das si so gheimi und usgsprochni Froue-Wünsch! Nach em erste Chindli sehnt sich gwüß falsch e jedi; me möcht doch wüße, für was me ghüratet het, für wãn me schaffe und spare tuet! Sin Name, sis Gschlächht möcht me wie der Morgestãrn gesh uffstiege; us ußer Verborgeheit, us ußer Gscheideheit, us ußem dunkle Winkeli möcht me es Liedt gesh erstrahle, a dãm sin Schin mir us o no chömte-n-erwãmne! „Wãr weiß“, so lute die tiefverborgene Muettergedante, „ob nid en Doktor, en Profãsser, viellicht sogar en Bundesrat us mim Sohn

wird.“ Und gwüß isch scho mængi Muetter am Erfolg vo ihre Chinder schuld gfi, so-gar ou denn, me nume der Ehrgiz d'Trieb-fãdere gfi isch.

Je weniger Chind e Frou tuet ha,
Desto meh geit z'Wünsch a!

Froue mit großer Hushaltig, mit viele Chinder hei meistens nume ei große Wunsch: daß ihri Gsundheit und Chraft zum Bewãltig vor Arbeit und zum Erzieh vo de Chinder langi! Wenn sie Abig für Abig totmüed is Bett sinke, so süße und bãte sie um Chraft und Bistand, damit sie am Morge erfrücht wieder chönn ufstah und wenn sie tagsüber wei erlahme, oder wenn sich unwohl i Stunde istelle, denn isch wieder ihre einzige Wunsch und Bitt um Gsundheit und Chraft. Was bedüte dene Froue all die Wunsch vo ihre Bekannte und Verwandte? Is Theater? Daheim hei sie um d'Chinder ume Theater gnu; ei Vorstellig um die ander, bald lustig, bald trurig, spielt sich vor ihre Duge ab und sie, d'Muetter, müeß als „Regisseur“ jedi vo dene „Chinder-vorstellig“ zum guete Wend führe! Konzert? Es Lied und wennis ou nume 's eifachste Schuelerliedli isch, tönt im Muetterohr wie himmlischi Musik und sie tät kei Schritt ußer Hus für „anderi Künstler“ zghöre! Und 's Schleiderstudium, das bi den andere Froue so viel Ufregig und Chopfzerbrãche, Nied und Mißgunst uslöst, macht „iñne“ kei Sorge; sie si froh, en subere Suintigsrod im Chaste und en wahrhafte Schaffrod am Lieb zha. Drum darf me doch gwüß mit Rãcht bhaupt, daß die mit viel Arbeit beladene Froue im Grund gnoh die wunschloste, drum ou die zfriedenste und glücklicste Froue si! Zu welne ghörst Du, liebi Schlapperläublere? G. S. J.

Liebe Schlapperläubler,

„Geißegãgeli“
Hat 's Wein verknart,
Hat beim Fußballmatch
Zu viel gefaxt.

„Geißegãgeli“
Trage den Schmerz.
Besser das Wein verknart,
Als gar das Herz.

Schlapperchlange.

Geng no vom Hãrli.

Dr Herr Rams meint allwãg ds Marzilihãrli. Alles was er von ihm seit, passet zu mynen Erinnerungen a das merkwürdige Wylbi.

Es het einisch ußere par Reitschi erzielt, under em siebete Stãgetritt, wenn me bim Bõwãrthhãrli abegangi, chömm i mondhãlle Nãcht e wyßi Hand vüre vo me ne Wdelige a dr Junteregãß, won es brabs Buuremeischi heig wellen um-bringe. Aber das heig si gweht und ihm so rãß uf d'Hand ghaue, daß sie abborret syg. Und de het es o no brichtet, i de Föghnãcht soll me nie um Mitternacht zum Fãnscher uf-s-luege, d'Nãgeliquitsche fahr drum vrbhy, und me me die gesh, überchömm me so ne gschwullne Chopf, daß me ne nimme chönn zum Fãnscher hne-zrückzieh. Hui, hei mir albe Gãnschhut über-cho. Ds Marzilihãrli isch zwar fãlte giprãchig gfi, meh taub und schlãcht ufgleit.

Dummerwoßs het mi einisch, won i d'Matte-fãgen abe bi, und ãs mit der Wisnete isch undenuuse cho, ds Güegi gstoche, und chuun sy mr bi nemand vrbhy gfi, so han ig ihm „Marzilihãrli“ nachgegrãft. Aber nid ungschrafft. S.

par große Sãge isch das mr nachegsprunge, d'Chlungele i luschtige Gümpe hindedry.

Vor Angsch bin i gftolperet und ha mi mãesse ha a dr Stãgelãhne. Du hets mi chönn bew-mütsche und wohl, das het mi anders a de Füppe gschriße, es dünt mi i gspürs hãt no.

„Gãll Schimeitli, jeh hesh gnu?“ hets gleit und zriede glachet.

Und i ha wirtlich gnu; gha und bi nes anders Mal hãßscheli byn ihm vrbhy diechet oder bin ihm no lieber us Wãg gange, wenn i no chönn ha.

Aber greut hets mi halt glich, daß es no lang het müeße die drãtigi Chlungele ußfure. Was weit dr! D'Chinder sy halt eifach bos-hafti Gschöpfli, s'isch trurig, aber wahr!

W.

Humor.

Aussprüche von Kindern.

Ruedeli kommt spät aus der Schule und fñhrt zur Entschuldigung an: „D'Lehrerefrãulein hãt mi no müeße fertig zãichne“. Als Mamma zu ihm sagt: „So, do wirtscht du wohl öppe dr Schönscht sy“ erwidert Ruedeli ganz treuherzig: „Nã, Mamma, si hãt die Wüeschte au zãichnet“.

Zum sechsjãhrigen Hannchen sagt Mamma bei irgend einer Gelegenhe: „I hãtti dãnkt, das chãm dir fãlber i Sinn“. Die Kleine stuzt einen Augenblick und antwortet darauf: „Aber Mamma, i ha mys Hirni und du hesh dñs, wie soll i de wãsse, was du dãnktst“.

Das kleine Glschen darf eines Sonntags mit seinen Eltern eine Fahrt auf dem Thunerjee mitmachen. Als die Mama zu ihm sagt: „Que, Glsi, wie d'Bãrge schõn sy“ erwidert Glschen: „D, die sy ja ganz verrumpfet“.

Als sich Glschen und Hansi eines Morgens noch im Bett befinden, und das kleinere Brãderchen plõßlich zu meinen anfãngt, ruft Glschen lachend aus: „Aber Hansi, jeh chunnt ja d'Sinneli. Was dãnkt es ãcht, we eis briegget und eis lachet“.

Der kleine Walterli begegnet in den Ferien auf der Alp einem Hãterbuben, der ein Schwein vor sich herreibt und sagt zu Papa: „Du, isch das dãm Sãuli syn Gãisbue?“

Der kleine Marli geht mit seiner Mamma im Wald spazieren und stolpert dabei über eine Baumwurzel. Die Mamma weist ihn zurecht, er solle doch besser aufpassen und die Augen offen halten. Darauf ruft Marli entrãstet aus: „Chasch du nid luege wo-ni loufe?“

Ruedeli und Walterli dürfen mit ihrem Papa dem Fiedereinen auf der Almend in Zürich bewohnen. Sie lagern auf einer Anhõhe, von wo die Rennbahn und die Tribüne überblickt werden können. Als die Reiter hinter der Tribüne vorbeireiten und dann plõßlich auf freiem Felde auftauchen, ruft Walterli begeistert aus: „Que, Papa, jeh chõnrets wie verruckt hinderem „Trybbhus“ (Tribüne!) vüre!“

Der kleine Walterli, Erstklãssler, wird eines Tages von Bekannten gefragt, wie es ihm in der Schule gefalle: Seine kurze, drahtische Antwort lautet: „Soubld!“ O. B.